

Über dieses Buch:

Sie nimmt alles mit einer Portion Humor – darum wirft Julia Rose, Lehrerin aus Leidenschaft und vergnügte 50 superplus, so leicht nichts aus der Bahn. Aber dann erkrankt ihre Mutter ... und auf einmal ist nichts mehr so, wie es früher war: Julia reibt sich auf zwischen ihrem Beruf und den täglichen Besuchen im Pflegeheim bei einer Frau, die ihr von Tag zu Tag fremder wird und doch so unendlich vertraut ist. Nur eins ist jetzt noch klar: Es ist kein guter Moment, um ihr eigenes Leben noch einmal gründlich umzukrempeln. Und an ein neues Glück kann Julia nun gerade wirklich keinen Gedanken verschwenden. Aber manchmal sind die denkbar schlechtesten Momente genau die, in denen das Schicksal uns ein besonderes Geschenk macht ...

Ein Buch zum Lachen, ein Buch zum Weinen: Hanna Roos versteht es, mit viel Gefühl über die Regentage des Lebens zu schreiben – und humorvoll davon zu erzählen, wie es sich anfühlt, wenn wieder erste Sonnenstrahlen durch die Wolken brechen.

Über die Autorin:

Hanna Roos ist das Pseudonym einer erfolgreichen Hamburger Autorin von Familiensagas, Krimis und Liebesromanen. Vor ihrer Karriere als Romanautorin tourte sie als Sängerin und Kabarettistin über deutsche Kleinkunsth Bühnen, hat etliche Soloprogramme geschrieben und als Sitcomautorin gearbeitet.

In *Der Geschmack von Kullerpfirsich* verarbeitet Hanna Roos auch eigene Erfahrungen: Ihre Mutter leidet unter vaskulärer Demenz. »Ich halte grundsätzlich nicht viel von ›heiligem Ernst‹«, sagt sie über ihren Roman, »und bin sicher, dass man auf verlorenem Posten steht, wenn man das Leben und seine Schicksalsschläge nicht mit einer ordentlichen Portion Humor nimmt. Eine Demenz ist nun alles andere als lustig, aber darüber, wie eine gestandene Frau von 50 superplus mit den Ausfällen ihrer Mutter und deren kindlicher Sturheit kämpft, darf man getrost schmunzeln und lachen.«

Originalausgabe Juli 2018

Copyright © der Originalausgabe 2018 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Redaktion: Rabea Güttler

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design, München, unter Verwendung von Bildmotiven von shutterstock/Yasonya, getideaka, zapolzun und Sablegear

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ts)

verbergen, selbst vor meinem Mann. Gut, der interessiert sich auch nicht mehr die Bohne für ihren Zustand. Am Anfang hat er immer mal wieder nach ihrem Befinden gefragt. Aber seit er neuerdings gefühlt täglich Nachtdienste in der Klinik schiebt, fragt er nicht mal mehr aus Höflichkeit nach. Und mir ist das ganz recht. Muttis Zustand möglichst lange geheim zu halten, gibt mir das Gefühl, die Lage unter Kontrolle zu haben. Natürlich weiß ich, dass das auf Dauer keine Lösung ist. Aber was soll ich denn sagen? »Ich schaffe das alles nicht«? Diese fünf Worte sind mir in dieser Kombination noch nie über die Lippen gekommen, und ich habe nun wirklich nicht vor, nun damit anzufangen.

Trotzdem müsste ich endlich mal wieder mit Susanne reden, auch über Klaus-Peter, aber ich habe nicht mal mehr die Kraft, mich abends mit Freundinnen zu treffen. In diesem Moment könnte ich sofort in Tränen ausbrechen, weil ich mir selber so schrecklich leidtue. In letzter Zeit passiert mir das öfter, dass ich grundlos weinen könnte – und das mir, die nicht besonders nahe am Wasser gebaut ist.

Also verspreche ich Susanne hoch und heilig, dass wir uns demnächst mal auf einen Wein oder auch zwei oder drei treffen werden. Das versöhnt meine Freundin, und sie tätschelt mir vertraulich die Hand. »Das wird schon wieder, aber wir müssen reden. Vielleicht sollten wir mal einen kleinen Ausflug zum Scharmützelsee machen«, schlägt sie vor, und ihr Blick strahlt das pure Mitgefühl aus.

»Wenn du nie mehr andeutest, ich könnte dasselbe wie Trudi haben, dann werde ich schon wieder«, versuche ich zu scherzen. Susanne lächelt zwar, zieht dabei aber die Augenbraue hoch. Ein klares Zeichen, dass sie sich ernsthaft Sorgen macht. Das merke ich auch daran, dass sie mich immer noch nicht losgelassen hat.

Ich ziehe energisch meine Hand weg. »Wird schon alles«, verkünde ich lächelnd und gebe Fersengeld.

Genau, das wird schon alles wieder, rede ich mir gut zu, während ich mit meinen Heften in der Hand das Klassenzimmer betrete und verwundert bin, dass mich die Meute still und mit betroffenen Mienen empfängt.

»Ist jemand gestorben?«, versuche ich zu scherzen.

»Nein, aber Frau Hofer hat uns eben auf dem Flur verraten, dass Sie krank sind und länger ausfallen werden«, meldet sich Pia zu Wort. »Das ist total uncool! Wir freuen uns so auf unser neues Theaterstück ...«

Trudi, du kannst zurück in deine Klinik, aber dieses Mal mit Kieferbruch, denke ich noch, doch dann ringe ich mich zu einem beruhigenden Lächeln durch. »Ihr kennt doch Frau Hofer, die macht aus jeder Mücke einen Elefanten. Ich habe einen kleinen Schnupfen. Mehr nicht!«

Doch das Lächeln will mir auf den Lippen gefrieren, als mir einfällt, dass ich mich kürzlich dazu bereit erklärt habe, meine Theater-AG einmal die Woche nachmittags privat zu treffen, damit wir unser Theaterstück schreiben und es noch vor den Sommerferien aufführen können ... aber den Schrecken über noch mehr Arbeit lasse ich mir nicht anmerken. »Freut euch nicht zu früh, dass ich euch erhalten bleibe«, erkläre ich in dynamischem Ton. »Einige von euch sollten sich eher auf den Unterricht konzentrieren als auf die Arbeitsgemeinschaft Darstellendes Spiel. Bei dieser Klassenarbeit habe ich besonders auf Stilistik, Rechtschreibung und Grammatik geachtet und muss leider sagen:

Sie ist erschütternd ausgefallen.«

Ich suche den Blick von Karlotta, die das Zeug zur Schauspielerin hat, aber den Test völlig versemmt hat. Sie weiß genau, dass sie gemeint ist, denn sie kaut nervös auf einem Fingernagel herum. Ich kann mir nicht helfen: Ich mag die blonde, hochgeschossene 17-Jährige immer noch, obwohl sie sich mir gegenüber in letzter Zeit unmöglich benimmt. Wie eine pubertierende Zicke, nur dass sie aus dem Alter eigentlich schon raus sein sollte. Und das, obwohl wir uns sogar noch auf der gemeinsamen Klassenreise ausgesprochen gut verstanden haben. Danach war sie allerdings wie ausgewechselt und meidet seitdem nicht nur meine Ratschläge, sondern jegliche Begegnungen unter vier Augen. Trotzdem würde ich ihr liebend gern eine Hauptrolle geben, aber kann ich das verantworten? Normalerweise wäre bei ihren abfallenden Leistungen dringend ein ernsthaftes Gespräch mit ihrer Mutter fällig, aber es gibt zwei gute Gründe, das nicht zu tun: Erstens kann ich ihre Mutter Corinna Meyerbär nicht leiden, und zweitens darf ich mir das nicht anmerken lassen, weil Corinna Meyerbär Anästhesistin auf Klaus-Peters Station ist und er große Stücke auf sie hält.

Es nützt alles nichts: Einer muss ihr ins Gewissen reden. Und schon höre ich mich streng sagen: »Karlotta, ich möchte gern nach der Stunde kurz mit dir sprechen.«

»Ich wüsste nicht, was wir beide zu bereden hätten«, erwidert sie abschätzig und sehr laut.

Das geht zu weit, denke ich, und dann spüre ich zu meinem Entsetzen, wie mir die Augen feucht werden. Das kann doch wohl nicht wahr sein, dass mich meine einstige Lieblingsschülerin vor der ganzen Klasse zum Heulen bringt. Die Lehrer, denen das passiert ist, konnten schon zu meiner Schulzeit ihr Testament machen.

Ich schlucke einmal kräftig. »Ich habe gesagt, ich muss dich sprechen. Solltest du mir ein Gespräch verweigern, werde ich es mit deiner Mutter führen müssen.« Mein autoritärer Ton und das Ausstoßen einer in Wahrheit völlig leeren Drohung – ihre Mutter werde ich mir bestimmt nicht freiwillig antun – zeigen Wirkung. Karlotta wird kreidebleich, und aus ihren Augen spricht nackte Panik. Sie tut mir fast ein bisschen leid, aber wo komme ich denn hin, wenn mich die unverschämte Bemerkung einer meiner Schülerinnen in Tränen ausbrechen lässt?

Nein, so schwach bin ich nun wirklich nicht. Im Gegenteil: Wenn ich in meinem Leben eines von Kindheit an im Überfluss besessen habe, ist es Power. Ich habe mir oft vorgestellt, der liebe Gott hat auf der Säuglingsstation im Krankenhaus die Gaben an die Babys verteilt, und bei Kraft habe ich so laut »Hier!« gebrüllt, dass er vor Schreck den ganzen Sack mit der Energie über mir ausgekippt hat. Dafür war der Beutel mit der Geduld leer und kein Krümel für mich übrig ... Nein, so jemand wie ich, der brennt vielleicht an beiden Enden zugleich, aber niemals aus.

Seufzend verteile ich die Klassenarbeit. Routiniert bringe ich die Stunde zu Ende. Ich bin sehr gespannt, ob Karlotta ihr kleines Machtspiel auf die Spitze treiben wird, indem sie mir das Gespräch verweigert. Ich beobachte aus den Augenwinkeln, wie sie ihre Schultasche betont langsam packt und dabei den Blick gesenkt hält. Als alle anderen die Klasse verlassen haben, schlurft sie auf mich zu und baut sich provozierend vor mir auf.

»Ich höre.«

»Was ist denn bloß in dich gefahren?«, fauche ich sie an. »Ich kann doch auch nichts dafür, dass deine Deutschleistungen in den Keller gesunken sind, jedenfalls, was die Grammatik betrifft. Ich weiß nicht, ob du unter diesen Umständen die Kapazität erübrigen kannst, noch in der Theatergruppe mitzumachen.«

»Okay, dann bin ich eben raus!« Schnaubend verlässt sie das Klassenzimmer und lässt mich hilflos und erschöpft zurück. Langsam beginne ich, an meinen pädagogischen Fähigkeiten zu zweifeln. Wenn ich bislang ein gutes Händchen für meinen Beruf hatte, dann ganz besonders im Umgang mit meinen Schülern. Ich habe es immer geschafft, sie herauszufordern und zu begeistern. Verliere ich diese Gabe etwa, weil ich langsam, aber sicher zu einem Psychowrack werde? Hat Trudi vielleicht doch recht, und ich bin tatsächlich ausgebrannt?

Statt nun eilig meine Sachen zusammenzuraffen und die Schule fluchtartig zu verlassen, starre ich düster vor mich hin. Ich versuche krampfhaft, mich auf die Frage zu konzentrieren, wie ich Karlotta davor bewahren kann, durch das Abitur zu rauschen. Wenn sie so weitermacht, liegt das durchaus im Bereich des Möglichen, denn auch andere Kollegen beklagen ihren rapiden Leistungsabfall seit geraumer Zeit. Dabei war sie mal eine richtig gute Schülerin, besonders in Deutsch. Gut, sie hat noch ein Jahr Zeit, sich wieder zu berappeln, aber wenn sie so weitermacht, nützt ihr das auch herzlich wenig.

Plötzlich wedelt mir jemand mit der Hand vor dem Gesicht herum. »*Anybody home?*« Ich schrecke auf und blicke in Jens' besorgte Miene.

»Du fällst aber nicht wirklich aus, oder?«, kommt er direkt auf den Punkt.

»Natürlich nicht, bin nur ein bisschen müde.« Ich ringe mich zu einem Lächeln durch.

»Ruhe dich am Wochenende einfach mal richtig aus«, rät er mir altväterlich.

Ich verspreche es ihm hoch und heilig, während ich es plötzlich ganz eilig habe, das Klassenzimmer gen Heimat zu verlassen, weil für mich nämlich gerade auch wohlmeinende Ratschläge mehr Schlag als Rat sind.

Kapitel 5

Tränen wegen Lilly-Emily

Auf dem Nachhauseweg freue ich mich vor allem auf eins: schlafen, schlafen und noch einmal schlafen! Und das bitte ohne Albtraum! Normalerweise gönne ich mir keine Mittagspause, weil das nicht in meinen Zeitplan passt. Aber heute werde ich eine Ausnahme machen, damit mir so etwas Dummes wie im Lehrerzimmer nie wieder passiert. Langsam spüre ich die Peinlichkeit über den Aussetzer wie ein schleichendes Gift. Was habe ich mir nur dabei gedacht, einfach die Wand runterzurutschen und stumpf vor mich hinzustieren? Ob ich am Montag ein paar Blümchen für die sorgenden Kollegen mitbringen soll, behaupten, ich hätte mich einfach nur mal richtig ausschlafen müssen?

Gerade als mein Taxi in unsere Straße einbiegt, fällt mir ein, dass ich ja noch für das Essen einkaufen muss. Seufzend versuche ich, mir im Kopf einen halbwegs vernünftigen Plan zu machen, um nichts zu vergessen, was ich für das Lieblingsgericht meines Gatten benötige. Also: noch mal zum Supermarkt, aber der ist ja ganz in der Nähe. Dann zum Bioschlachter, aber der ist jetzt umgezogen in einen anderen Stadtteil. Mist. Denn Klaus-Peter isst nur Huhn von Bio Eberts. Eine Vorliebe, die ich im Prinzip auch mit ihm teile, aber heute müsste ich eigentlich schummeln ... Das Dumme ist nur: Mein Mann hat einen untrüglichen Sinn dafür, solche kleinen Täuschungsmanöver zu durchschauen. Er kann selbst identisch schmeckende Limonaden oder Schokoladentäfelchen zweifelsfrei unterscheiden nach Markenprodukt und Discounterware, wobei er sich natürlich vorbehält, Letztere für mich zu kaufen, während er von mir nur das Beste vom Besten erwartet.

Der Taxifahrer reagiert auf die Zieländerung leicht irritiert, aber ich habe weiß Gott anderes zu tun, als ihn in meinen Stress einzuweihen. Stattdessen geht mir, während ich zum ersten Mal an diesem vermaledeiten Tag ungestraft still sitzen darf, durch den Kopf, was der Tag sonst noch für mich bereithält: Kochen und zwischendurch kurz *Der gute Mensch von Sezuan* überfliegen, denn ich habe meine Zweifel, ob ich heute Nacht noch in der Lage sein werde, mich mit dem brechtschen Verfremdungseffekt zu befassen, besonders, wenn Klaus-Peter was Erotisches im Sinn haben sollte. Ich kann ihm dann ja schlecht sagen, dass mir in letzter Zeit nichts so wenig fehlt wie Sex. Nachher sucht er sich noch eine Geliebte!

Nein, nicht Klaus-Peter, der lebt nur für seine Arbeit, korrigiere ich meine davongaloppierenden Gedanken. Und ganz davon abgesehen, ist er noch nie ein Adonis gewesen und inzwischen ... nun, sagen wir es freundlich: Er hat seine Gebrauchsspuren. Dabei bin ich immer wieder erstaunt, welche Männer in unserem Freundeskreis ihre Frauen schon wegen einer Jüngerin verlassen haben. Den Vogel hat Jörg abgeschossen, den ich

über Susanne kenne: Er hat sich in das kolumbianische Au-pair-Mädchen seiner Tochter verknallt. Gut, diese Laura Valentina ist mit ihren 21 immerhin volljährig, aber Hella, die verlassene Ehefrau, nennt sie trotzdem nur »das Kind«, so nach dem Motto: »Das Kind hat sich verrechnet, denn das Vermögen gehört mir ... Das Kind wird auch noch dahinterkommen, dass er Viagra nimmt ... Das Kind hängt ihm früher oder später ein Gör an und verschwindet, aber nicht, ohne ihre Bankverbindung für den Unterhalt zu hinterlassen ...«

Ich sollte unbedingt mal wieder eine Gesellschaft für unsere noch verheirateten Freundespaare geben. Wenn ich richtig zähle, müssten wir den Esstisch dafür nicht mal mehr ausziehen, geschweige denn den zweiten anbauen.

Als ich Stunden später keuchend und voll bepackt den Flur betrete, klingelt mein Handy, das ich natürlich unter Huhn und Co begraben habe. Als ich es endlich am Boden der Tasche ertastet und mühsam hervorgekramt habe, ist das Klingeln verstummt. Ich lasse alles stehen und liegen, als ich sehe, dass es Philipp war, und rufe ihn sofort zurück. Er fragt, ob ich wohl gerade Zeit hätte, mit ihm eine Runde zu skypen. Für ihn immer. Ich hechte die Treppen hinauf zu meinem Rechner und nehme das Gespräch an.

Mein Sohn sieht blendend aus. Braun gebrannt und erholt. Ich frage mich, ob in Sydney sogar in der Uni die Sonne scheint, denn eigentlich ist er doch gerade fleißig am Studieren.

»Du bist blass, Mom. Ist was?«, fragt mein Sonnenschein in seiner direkten Art.

»Nein, alles super«, versichere ich ihm lächelnd. »Ich vermisse dich«, füge ich hinzu, und das meine ich ehrlich. Ich kriege immer noch jedes Mal einen Hals, wenn ich mir vorstelle, warum er nach Australien abgehauen ist, aber er scheint glücklich am anderen Ende der Welt zu sein. Er hat eine gut gehende Surfschule, mit der er sein Studium finanzieren kann, eine Wohnung am Strand und eine bildhübsche Freundin. Jedenfalls auf den Fotos, die er mir von ihr geschickt hat. Langsam scheint sein Leben in geordneten Bahnen zu verlaufen. Kurz, die Hoffnung auf Enkelkinder ist frappant gestiegen.

»Und bei dir ist wirklich alles klar?«, hakt er nach.

Ich werde mich hüten, ihm die Wahrheit zu sagen. Und was sollte ich auch erzählen? *»Alles prima, bis auf die Tatsache, dass mich erst heute Vormittag das Kollegium in eine Psychoklinik einweisen lassen wollte.«*

Ich nicke eifrig. »Alles super. Es ist erstaunlich warm für März, und ich koche heute Abend was Schönes für deinen Vater. Stell dir vor, mein legendäres Coq au Vin.« Das hätte ich nicht sagen sollen, denn bei der Erwähnung seines Erzeugers und des Huhns verdüstert sich seine fröhliche Miene merklich. Das war blöd von mir, Klaus-Peter und Philipp haben nicht das beste Verhältnis, weil unser Sohn seinem Vater partout nichts recht machen kann. Ich habe das nie verstanden, denn an unserem Sohn gibt es nichts auszusetzen. Er sieht gut aus, hat tadellose Manieren und studiert nun nach Umwegen genau das, was sein Vater für ihn vorgesehen hatte. Und trotzdem sieht Klaus-Peter seinen Sohn offenbar stets als eine Art Konkurrenten. Jedes Mal, wenn unser Kind uns eine neue Flamme vorgestellt hat, gab Klaus-Peter den Übervater und wollte den Mädels imponieren, was Philipp stets mit beißendem Spott kommentiert hat. Ich glaube, Philipp ist heilfroh, dass er die australische Surferin seinem Vater wegen der Entfernung nicht vorzustellen braucht.